

Im Notfall zählt jede Sekunde

Eine neue App soll qualifizierte Ersthelfer schnell alarmieren – Was der Testlauf in Ulm und im Alb-Donau-Kreis bezwecken soll

Von Ludger Möllers

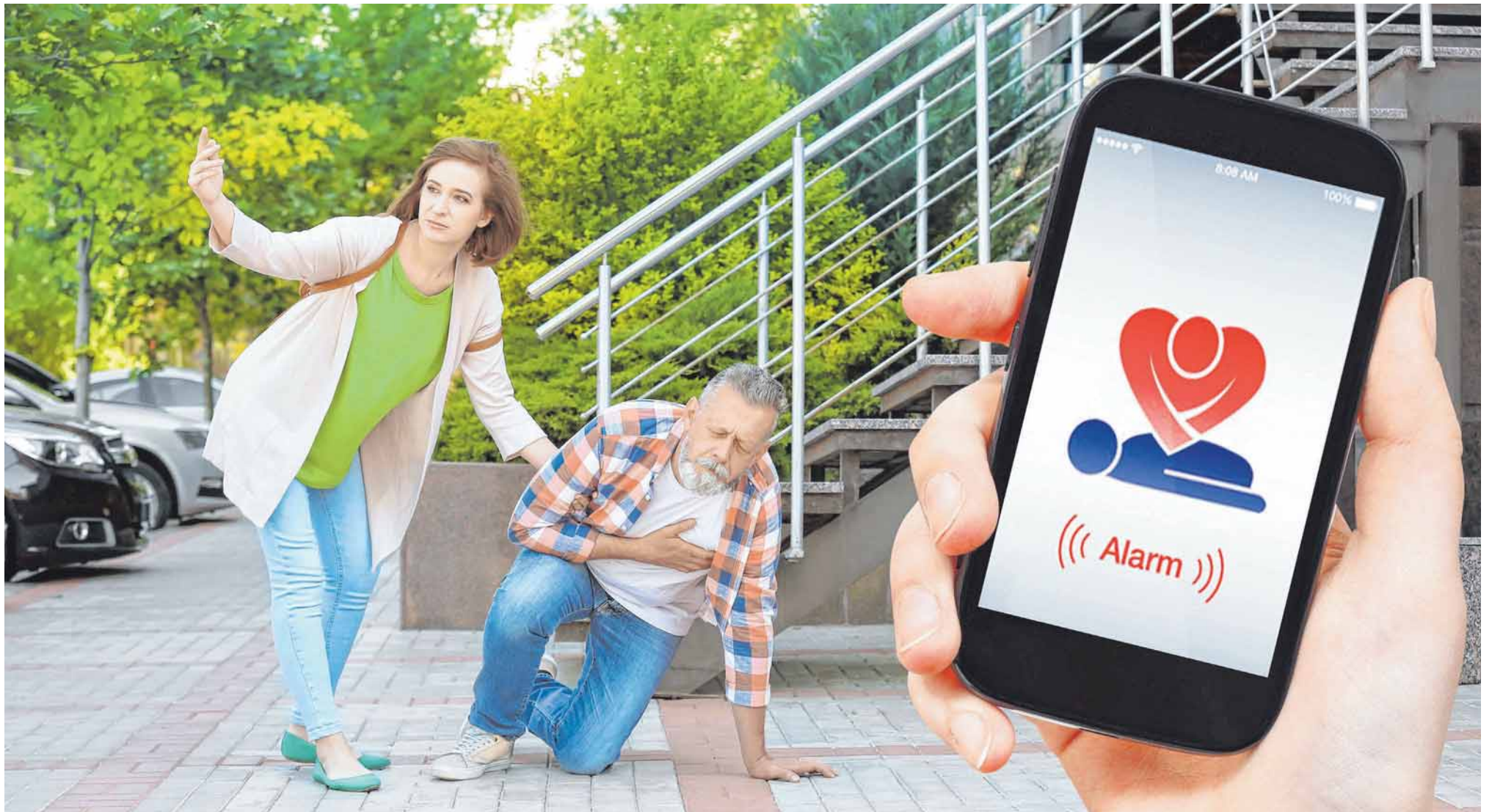
Wegschauen, weitergehen, sich nicht trauen oder sogar verweigern: Den Herz-Kreislauf-Stillstand in der belebten Ulmer Innenstadt an einem Samstagmorgen überlebte der 58-Jährige Markus S. nur mit viel Glück. Der Rettungsdienst war schnell zur Stelle. Von den Passanten konnte er keine Hilfe erwarten: „In Deutschland bleiben zu viele Laienhelfer passiv“, beschreibt Dr. Björn Hossfeld von der Klinik für Anästhesiologie, Intensivmedizin, Notfallmedizin und Schmerztherapie am Ulmer Bundeswehrkrankenhaus (BWK) das Dilemma: „Das ist die deutsche Mentalität: Bevor ich etwas falsch mache, mache ich lieber gar nichts.“ Angst vor Fehlern und Angst vor Haftung lassen nach Hossfelds Erfahrung selbst ausgebildete Laien vor dem Versuch einer Wiederbelebung zurückzucken.

Eine App, die ausgebildete, zufällig in der Nähe des Einsatzortes sich aufhaltende Ersthelfer alarmiert, soll Abhilfe schaffen und schnell qualifizierte Hilfe ermöglichen: Das Projekt „Meine Stadt rettet“, das im ersten Quartal in Ulm und im Alb-Donau-Kreis starten soll, bietet den Rettungsleitstellen eine einheitliche technische Plattform zum Einsatz bei Herz-Kreislauf-Stillstand.

In Bayern und Schleswig-Holstein konnten bereits positive Erfahrungen gesammelt werden. Hossfeld: „In einem Drittel der Fälle waren die alarmierten Ersthelfer mehr als drei Minuten eher als der Rettungsdienst am Einsatzort, also schon nach sechs Minuten.“

Schnelligkeit ist Trumpf

Diese Zeit will das Ulmer App-Projekt, gefördert von der Deutschen Traumastiftung, noch weiter reduzieren. Schon nach der Hälfte der geforderten Ankunftszeit des Notarztes, also nach durchschnittlich vier-einhalb Minuten, soll der Ersthelfer



Im Notfall ist schnelles Eingreifen gefragt, um Leben zu retten. Eine App soll qualifizierte Ersthelfer aktivieren.

FOTO: PM/IMAGO

eingreifen. In Baden-Württemberg werden derzeit vier verschiedene Apps an unterschiedlichen Standorten getestet, bis Ende 2021 will die Landesregierung über die landesweite Einführung entscheiden.

Die Zahlen sind erschreckend: In Deutschland erleiden mindestens 50 000 Menschen pro Jahr außerhalb eines Krankenhauses einen Herz-Kreislauf-Stillstand. Nur zehn Prozent der Betroffenen überleben.

Wenn mehr Menschen unverzüglich Wiederbelebensmaßnahmen einleiten würden, könnten sich die Überlebenschancen verdoppeln bis verdreifachen. Jedes Jahr könnten in Deutschland so 10 000 Leben, in Europa geschätzt mehr als 100 000 Menschen zusätzlich gerettet werden. Im Jahr 2015 wurde nur bei knapp 34 Prozent aller Herz-Kreislauf-Stillstände überhaupt eine Reanimation durch Laien begonnen.

Studien belegten aber, dass sich die Überlebenschance nach einem Herz-Kreislauf-Stillstand bei einer schnellen Laien-Reanimation verdoppelt und mit einer Reanimation durch professionelle Ersthelfer sogar vervierfacht, sagt der Notfallmediziner Hossfeld.

Eine positive Entwicklung der Überlebenschancen sei jedoch nur durch ein koordiniertes Zusammenwirken verschiedener Akteure möglich. Hossfeld: „Entscheidend ist, dass der Herz-Kreislauf-Stillstand schnell erkannt wird und dass die Herzdruckmassage unmittelbar in den ersten Minuten nach dem Eintritt des Herz-Kreislauf-Stillstandes eingeleitet wird.“ Derart kurze Reaktionszeiten können nur durch direkt anwesende oder aus der näheren Umgebung koordiniert zum Ort des Geschehens gerufene Ersthelfer erreicht werden und nicht allein durch den professionellen öffentlichen Rettungsdienst.

Nur Profis werden registriert

Die Funktionsweise der App ist denkbar einfach: Ersthelfer können sich mit einem Qualifikationsnachweis online registrieren. Professor Dr. Matthias Helm, Klinischer Direktor der Klinik für Anästhesie, Intensiv-, Notfallmedizin und Schmerztherapie am BWK und Präsidiumsmitglied der Traumastiftung, erklärt: „Die App wird in einem ersten Schritt nur professionelle Helfer von ASB oder DRK und Ärzte informie-

ren, Helfer, die trainiert und ausgebildet sind, im Moment des Notfalls dienstfrei haben, sich aber im direkten Umkreis des Patienten befinden.“ Im Notfall aktiviert die Leitstelle die App und bekommt Informationen, welcher registrierte Ersthelfer mit seinem Handy in der Funkzelle eingeloggt ist, aus der auch der Notruf abgesetzt wurde. Sind Helfer in der Nähe, erhalten sie eine Nachricht, bekommen auf eine Bestätigung hin den genauen Standort des Erkrankten und können rasch mit der Reanimation beginnen.

Positive Erfahrungen

Der Blick auf die Zahlen aus Schleswig-Holstein ist ermutigend, wie Björn Hossfeld sagt: „In 76 Prozent der Fälle konnte ein Retter alarmiert werden, 48 Prozent der registrierten Retter waren in der Testphase immer aktiv alarmierbar.“ Hinzu komme die gute Qualifikation der Retter: „70 Prozent von ihnen haben bereits einen medizinischen Hintergrund gehabt.“

Im hohen Norden hatten sich in den ersten drei Monaten der Testphase im September 2017 über 1200 qualifizierte Menschen in das Netzwerk der ehrenamtlichen Lebensretter aufnehmen lassen. „Wichtig sind aktuelle Kenntnisse darüber, was bei einem Herz-Kreislauf-Stillstand zu tun ist“, betont der Elmshorner Leitstellenleiter Stephan Bandlow.

Die Landesregierung lässt vier ähnliche App-Alarmierungssysteme

im Rahmen einer zweijährigen Projektphase wissenschaftlich begleiten: „Es wird davon ausgegangen, dass gerade die ländlichen Regionen zukünftig von einer landesweiten App-Alarmierung profitieren werden“, sagt ein Sprecher des Innenministeriums. Das Ziel soll sein, „dass in ganz Baden-Württemberg ein System Anwendung findet, damit Ersthelfer überall einheitlich geortet werden können.“

Die „Ulmer Trauma-Box“ soll Leben retten

Zwei von drei Menschen, die nach Unfällen verbluten, könnten gerettet werden, sagt Professor Thomas Wirth, der Präsident der Deutschen Traumastiftung. Gegen diese häufigste Todesursache bei Verletzungen soll die Ulmer Trauma-Box helfen. In der vergangenen Woche wurde das Projekt in Ulm vorgestellt.

In den leuchtend gelben Spendern befinden sich Päckchen mit aufgedruckter Kurzanleitung sowie zwei Utensilien, die auch dem Laien ermöglichen sollen, Leben zu retten: Ein Tourniquet, also eine Aderpresse, zum Abbinden stark blutender Wunden oder abgetrennter Gliedmaßen plus ein auch von der Schweizer Armee verwendeter spezieller Druckverband. Zudem sind Schutzhandschuhe beigelegt. Der Spender sei im Notfall einfach



Bald in allen Schulen: Die „Ulmer Trauma-Box“. FOTO: LUDGER MÖLLERS

zu öffnen und soll nach dem Willen der Traumastiftung bald zur Grundausstattung von Unternehmen sowie sämtlicher öffentlich zugänglicher Plätze wie Einkaufszentren oder Flughäfen gehören. Wertvolle Minuten könnten so überbrückt werden, bis medizinisches Fachpersonal eintrifft.

Dass der Anstoß für eine flächendeckende Verfügbarkeit von Sets zur Stillung einer schweren Blutung aus Ulm kommt, ist nach Ansicht von Oberbürgermeisters Czisch kein Zufall. Mit dem Zentrum für Traumaforschung der Universität Ulm sowie dem Bundeswehrkrankenhaus, in dem regelmäßig Verletzte aus Kriegen behandelt werden, habe Ulm eine Sonderstellung in diesem Bereich. Nicht zuletzt deswegen hat auch die Deutsche Traumastiftung ihren Sitz in Ulm. (heo)

Baden-Württembergs Wäschehersteller sind im Aufwind

Schiesser, Trigema und Mey verzeichnen seit Jahren wachsende Umsätze – und das in einem nicht gerade einfachen Umfeld

Von Annika Grah

RADOLFZELL (dpa) - Am Ende ging es auch ohne Wolfgang Joop. Eigentlich hatte der Potsdamer Modemacher dem Wäschehersteller Schiesser nach überstandener Insolvenz 2011 als Berater und Kreativdirektor zur Seite stehen wollen. Doch dann platzte die Zusammenarbeit. Schiesser schaffte es auch so wieder in die Erfolgsspur – auch mit dem Dauerbrenner „Feinripp“.

Vor zehn Jahren, am 9. Februar 2009, hatte die Traditionsfirma aus Radolfzell am Bodensee Insolvenz angemeldet. Nach gut anderthalb Jahren galt das Unternehmen als saniert, 2012 wurde ein Börsengang abgesetzt und der israelische Konzern Delta Galil übernahm die Firma.

Seitdem geht es mit Schiesser bergauf – und das ist kein Einzelfall: Auch andere Wäschehersteller aus Baden-Württemberg sind im Aufwind. Die Hersteller Mey und Trigema, beide noch in Familienhand, ver-

zeichnen seit Jahren wachsende Umsätze.

Dabei ist das Umfeld nicht gerade einfach. „Der Markt für Wäsche war 2018 eher leicht rückläufig“, sagt Richard Federowski von der Unternehmensberatung Roland Berger. „Mode als Differenzierungsmerkmal funktioniert nicht mehr wie früher.“ Unterwäsche hat es da noch einmal schwerer. Denn was drunter getragen wird, sieht man nicht. Hinzu kommt neue Konkurrenz: „Große vertikale Modeketten wie H&M oder Primark haben viele klassische Wäschelieferanten teilweise ersetzt“, sagt Federowski.

Problematisches Lizenzgeschäft

Die Probleme eingebracht hatte Schiesser damals das Lizenzgeschäft, bei dem Hersteller ihre Produkte für andere Marken hergeben: Die finanzielle Schiefelage war vor allem durch unrentable Lizenzfertigung für Marken wie Puma oder Tommy Hilfiker entstanden. Hinzu

kam die Kreditklemme in der Finanzkrise. Heute verkauft Schiesser Lizenzen nur noch an ausgewählte Marken wie den Hemdenhersteller Seidensticker oder Lacoste – und setzt auf eigene Läden. So wie Konkurrent Trigema. Dessen populärer Chef Wolfgang Grupp erklärt, warum er den Handel inzwischen lieber selbst in die Hand nimmt: „In den vergangenen Jahrzehnten haben wir dreimal große Kunden ausgetauscht, zuerst die Kaufhaus- und Versandhauskönige, dann SB-Warenhäuser und dann zum Schluss die Discounter.“ Dann habe er erkennen müssen, dass er auch als Produzent einen Teil des Handels übernehmen müsse, um nicht in totale Abhängigkeit von einzelnen Großkunden zu geraten.

Gut zwei Drittel der Trigema-Wäsche vertreibt er nun selbst – in eigenen Läden und online, der Rest geht an Handel und Industrie. „Kunden wie Bosch bestellen bei Trigema Shirts für die Mitarbeiter für besondere Anlässe.“ Gefertigt wird mit

1200 Mitarbeitern nach wie vor in Baden-Württemberg. Das bringe vor allem eines, sagt Grupp: Flexibilität. Denn wer die Produktion kontrolliert, kann schnell auf neue Trends



Schiesser-Unterhemden in einem Flagship Store. FOTO: DPA

reagieren. „Ob sich die Produkte in Rot oder Grün verkaufen, merke ich anhand der Nachfrage, und kann die Produktion sofort anpassen.“

Diesen Vorteil hat man auch beim Wäschehersteller Mey in Albstadt. Zwar lässt Mey im Gegensatz zu Trigema auch im europäischen Ausland nähen, doch 150 Näherinnen beschäftigen Mey nach wie vor in Baden-Württemberg. „Wir können damit schneller reagieren“, sagt Geschäftsführer Matthias Mey. Das wiege den Nachteil der hohen Kosten in Deutschland auf.

Gewinnen in der Nische

Ähnlich wie Trigema hat Mey entschieden, auf Qualität zu entsprechenden Preisen zu setzen. 85 Prozent der Stoffe werden selbst hergestellt, eingesetzt wird beispielsweise handgeplückte Baumwolle aus Peru. Nach Einschätzung des Modeexperten Federowski der richtige Weg: „Nur Hersteller und Retailer, die auf Innovation und besondere Produkte

setzen, können sich von den Wettbewerbern abheben“, sagt der Berater. „Gewinner finden ihren Platz eher in der Nische.“

Dabei macht man sich bei Mey keine Illusionen über die Zahlungsbereitschaft. 2017 wurden zum Firmenjubiläum T-Shirts mit den Porträts verschiedener Mey-Mitarbeiter verkauft – der Preis konnte frei gewählt werden, der Erlös wurde spendet. „Es war erschreckend zu sehen, wie wenig die Leute bezahlt haben“, sagt Mey. Trotzdem schaffte es seine Firma, ihren Umsatz in den vergangenen acht Jahren um fast die Hälfte auf 974 Millionen Euro zu steigern.

Trigema-Chef Grupp denkt inzwischen lieber auch schon über andere Einnahmequellen nach: Angesichts der wachsenden Digitalisierung müsse sich auch sein Unternehmen auf Wandel einstellen. „Vor Kurzem erst hat ein großer Autohersteller angefragt, ob Trigema für ihn Sitze nähen könnte.“